

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 32 Was ist Bildung – heute? (1998), S. 51-53

Autor: *Ignaz Knips*

Bericht

Bericht

Jürgen Mittelstraß: Brauchen wir einen neuen Bildungsbegriff?

Vortrag an der Karl Rahner-Akademie
Köln, 7. Januar 1998

I. Jürgen Mittelstraß, derzeitiger Präsident der „Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie“, Professor für Philosophie an der Universität Konstanz und Mitverfasser der vom Kultusministerium der Landes Nordrhein-Westfalen betreuten Schrift „Bildung im Umbruch - Schule der Zukunft“ (1997), hob hervor, mit dem Thema „Bildung“ nicht als Pädagoge oder Schulmann umzugehen, sondern von der Philosophie her. So gehe es zunächst um eine kritische Prüfung von Begriffen und Redeweisen, von Zeitsignaturen, die daraufhin zu befragen seien, ob sie denn einlösen könnten, was sie versprochen.

„Bildung“ sei kein Anhängsel an ein wie auch immer lebbares Alltagsleben, kein Zusatzangebot für Erbauung und Freizeit, sondern integrierender Teil von Kultur und Orien-

tierung, die menschliche Wesen und Gemeinwesen zu dem gemacht hätten und machten, was sie seien oder sein sollten. Kultur und Orientierung gelten hierbei als Dispositionen einer mündigen und tätigen Weltaneignung und -bearbeitung und einer Selbstformung, die Mittelstraß mit einem „Leonardo-Zeitalter“ verbindet, in dem die Menschen seit nun schon geraumer Zeit lebten. Auch Kants Verständnis von „Aufklärung“, sich von einer selbstverschuldeten Unmündigkeit befreien zu können, gehöre in dieses Zeitalter, und vor allem, nun im Blick auf ein Verhältnis von Bildung und Ausbildung, Humboldts integratives Ideal einer Verwirklichung der jeweils „individuellen Idee“ in einer überdisziplinär angelegten Aneignung und Bearbeitung von Traditionen und

Bericht

von Neuerem, jeweils Zeitgenössischem: Bildung als „Erzeugung eines Universums in der Individualität“.

Dem nun stehen für Mittelstraß Entwicklungen und Zeitzeichen entgegen, die nur scheinbar jenes Bildungsideal ersetzen oder ablösen könnten: „Information statt Wissen“, „Medien statt Erfahrung“ und ein „Wertewandel“ mit einer postmodernen Partikularisierung und Pluralität von Rationalitätsvorstellungen und vor allem von sozialen Lebensformen. So beklagte Mittelstraß die weiter zunehmende Zahl der Ehescheidungen, die Aussichten auf eine vaterlose Gesellschaft und die mehr und mehr schwindende gesellschaftliche Funktion der Ehe, der Familie und der Kirchen.

Zum Schluß des Vortrages ging es darum, was angesichts jener falschen Ablösungen eines universellen Bildungsbegriffs denn die Aufgabe der Schulen sei. Die Schulen sollten durchaus diszipliniertes, also auf Ausbildung und berufliche Entwicklung ausgerichteteres Verfügungswissen vermitteln, aber auch verstärkt ein überdiszipliniertes Orientierungswissen und ein integratives Lernen des Lernens. Gefordert sei so ein unzeitgemäßes Lernen in der Struktur einer unzeitgemäßen Schule. So sei die gymnasiale Oberstufe zu revidieren. Die Frage „Brauchen wir einen neuen Bil-

dungsbegriff?“ wurde mit „Nein“ beantwortet, denn der alte sei noch nicht abgearbeitet.

II. Gewiß stehen Fragen und Probleme der Verhältnisbestimmung eines Ausbildungs- und eines Bildungsauftrages der allgemeinbildenden Schulen im Mittelpunkt derzeitiger Erörterungen (vgl. hierzu den von Dieter Lenzen und Niklas Luhmann herausgegebenen Band „Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem“, Frankfurt/Main 1997; s. auch die Besprechung in diesem Heft). Die Erörterungen aber verdecken mehr als sie klären können, wenn sie nicht von dem ausgehen, was der Fall ist, wozu auch die Frage gehört, welche Bildungsbegriffe und -vorstellungen genauer im Spiel sind. So müsste Mittelstraß etwa wissen, daß es seitens der Hochschulen zwar Klagen über eine mangelnde Allgemeinbildung von Studierenden gibt, andererseits aber auch stärker praxisorientierte Kurzzeitstudiengänge im Gespräch sind, die spezielle propädeutische Anforderungen an die Schulausbildung stellen. So stehen Schulen tatsächlich in einem Spannungsfeld zwischen Bildungs- und Ausbildungsauftrag. Und wenn das so ist, sollten sich Bildungstheoretiker damit beschäftigen.

Was Mittelstraß hervorhebt, nämlich von der Philosophie her eine Reflexion und Prüfung der verwen-

deten Begriffe zu leisten, geschieht gerade nicht. Sonst käme es nicht zu willkürlichen und historisch groben Epochalisierungen eines „Leonardo-Zeitalters“ und eines Zeitalters des Humboldtschen Bildungsideals. Bedenklich ist hierbei, ein humanistisches Menschenbild der Renaissance oder Humboldts Neuhumanismus als konstant und unverändert prägend zu unterstellen durch Markierungen etwa des industriellen Zeitalters und die Barbareien und Katastrophen des 20. Jahrhunderts hindurch und für ein nachindustrielles Zeitalter, von dem heute viel die Rede ist. So bleibt völlig offen, wie Mittelstraß die Wirkungen von Humboldts Bildungsideal datieren möchte.

Die von Mittelstraß geführte Rede vom „Wertewandel“ ist offensichtlich von der Überzeugung getragen, daß sich bestimmte Werte nicht wandeln könnten oder gewandelt werden dürften, es sei denn um den Preis, sich von der menschlichen Gattung zu separieren. Dabei werden die Werte von Ehe, Familie und Kirchen hervorgehoben. Sie sollen denn Universalien sichern, die keiner Begründung bedürften. Mittelstraß bewegt sich so in einer wertekonservativen Dogmatik.

Jener Wertewandel, eine Partikularisierung und Pluralität von Lebensformen, sei grundsätzlich inhuman und verfehle 'den Menschen'. Aber

wie ist dann das von Mittelstraß - sei es auch nur marginal - erwähnte Mündigkeitsideal der „Aufklärung“ unterzubringen? Bestimmt ließe es sich aus der Sicht von Mittelstraß nicht unterbringen im Sinne von Horkheimers und Adornos „Dialektik der Aufklärung“ (1947), die bekanntlich angesichts einer Geschichte der Aufklärung und der Moderne die Invertierbarkeit von Prinzipien und Idealen zu bedenken gibt. Auch die späten Schriften Foucaults erheben Einwände gegen Sichtweisen, die Prinzipien und Ideale reflexionslos von ihrer Praxis und von der Geschichte ihrer Praxis abzulösen versuchen und folgenlos werden lassen in einer bloßen façon de parler (vgl. hierzu: Michel Foucault: Was ist Kritik?, Berlin 1992). In einer aktualisierenden Betrachtung von Kants „Was ist Aufklärung?“ (1784) geht es um Fragen der Befreiung aus einer „Unmündigkeit“ im Beherrschtwerden durch jene disparaten „Machtdispositive“, die hinter den vergangenen und gegenwärtigen Varianten eines dezi- sionistischen Prinzipien Denkens verdeckt sind. Soll eine Vorstellung von „Bildung“ die Ideale von Mündigkeit und Selbstbestimmung einschließen, muß die reflexionslose Unterstellung einer Idealität von Idealen ebenso suspekt bleiben wie die oft damit einhergehende subtile Diabolisierung des Wandels und der

Bericht

Veränderung überhaupt von Wer-
ten.

Ignaz Knips